

## 26. Wolfgang Loch Vorlesung, Tübingen, 24.10.2025

Sabine Cassel-Bähr

### »Theoretische Konstruktionen mit ungesichertem Inhalt«<sup>1</sup>-

### Weiblichkeit, Mütterlichkeit und Geschlechterdifferenz in Identitätspolitik und Psychoanalyse<sup>2</sup>

#### **Einleitung: Mama geht tanzen**

Zur Einführung in meinen Vortrag möchte ich in die mediale Debatte über eine Tanzveranstaltung eintauchen, weil sich in ihr aktuelle Widersprüche und Konflikte von weiblicher Geschlechtsidentität und Mutterschaft zeigen, mit denen ich mich auch in meiner psychoanalytischen Arbeit beschäftige.

»Mutterschaft« und »Mütterlichkeit«, so lautet meine Hypothese, spielen in den bewussten und unbewussten Fantasien und Konzepten von Weiblichkeit, weiblicher Geschlechtsidentität sowie geschlechtlicher Differenz nach wie vor eine ebenso herausragende wie häufig verleugnete Rolle. Ich möchte in diesem Vortrag darstellen, wie die Fortpflanzungs-Funktionen der Frau, jedenfalls bislang noch eine Asymmetrie im Geschlechterverhältnis begründen, die auch für die psychoanalytische Konzeptualisierung weiblicher Entwicklung und geschlechtlicher Differenz grundlegend ist. Die Psychoanalyse hat ihre diesbezüglichen Konzeptualisierungen im Laufe ihrer Theoriegeschichte bislang häufig nur implizit und ohne echte Integration in den allgemeinen Theoriekorpus verändert (vergl. Becker, 2005, S. 173). Und während die theoretische Integration des immer wieder »andere[n] Geschlecht[s]« (de Beauvoir, 1968[1951]) bereits seit langem eine Herausforderung darstellt, steht heute im Gefolge des radikalen Konstruktivismus bereits die Kategorie »Geschlecht« selbst infrage. Die Psychoanalyse ist aufgefordert, ihr Konzept von Geschlechtlicher Differenz, Sexualität, Körper und Gesellschaft neu zu durchdenken.

Um Weiblichkeit und Mütterlichkeit geht es nun auch in der Debatte zu »Mama geht tanzen«: dies ist der Titel einer Party-Reihe, die 2022 von Müttern für Mütter kleiner Kinder ins Leben gerufen wurde. Getanzt wird für drei Stunden in einem Nachtclub, der ausnahmsweise schon ab 20:00 Uhr geöffnet wird - und dies explizit, um den Bedürfnissen von jungen Müttern zu entsprechen.

Dem immensen Erfolg des Partykonzepts<sup>3</sup> entsprechen unzählige Beiträge dazu in Lokalblättern, aber auch in großen deutschen Wochenzeitungen und Radiosendern<sup>4</sup>. Es kommen begeisterte Besucherinnen, aber auch Kritiker:innen zu Wort. Die Kritik reicht von Vorwürfen der Diskriminierung von Männern und Vätern, die nur als Begleiter von Frauen

<sup>1</sup> Der Titel verweist auf das bekannte Freud-Zitat: »...dass die reine Männlichkeit und Weiblichkeit theoretische Konstruktionen bleiben mit ungesichertem Inhalt.« (Freud, S., 1925j)

<sup>2</sup> Veränderte Fassung des Artikels »Der Körper der Mutter im non-binären Raum. Weiblichkeit und Geschlechterdifferenz in Identitätspolitik und Psychoanalyse.« Jahrbuch der Psychoanalyse, 90, 19-44.

<sup>3</sup> Vgl. <https://www.butenunbinnen.de/nachrichten/mama-geht-tanzen-party-bremen-100.htm>

<sup>4</sup> Allein diese Tatsache kann zu denken geben, gibt es doch inzwischen viele speziell ausgewiesene Tanzveranstaltungen für Frauen, für Homosexuelle oder queere Menschen, für über 30-, 40-, 50-jährige, für Kinder, etc., ohne dass darüber öffentlich diskutiert würde.

eingelassen werden, bis hin zu dem Vorwurf, das Konzept verfestige ein »Rollenbild aus den 50er Jahren«.<sup>5</sup> Dr. Marita Haas bringt die feministische Kritik auf den Punkt: »Warum brauche ich als Mutter [dafür] ein ›spezielles‹ Mama-Zeitfenster? Weil unsere Gesellschaft immer noch auf einer genderspezifischen Trennung aufgebaut ist, die Care-Tätigkeiten hauptsächlich den Müttern zuschreibt. An ›Mama geht tanzen‹ ist also rein gar nichts fortschrittlich oder befreiend, sondern es werden alte und genderstereotype Systeme bestärkt.«<sup>6</sup>

Doch diese Kritik ficht weder die Feierfreudigen Mütter noch jene Frauen in Elternzeit an, die sich mittlerweile in 100 Städten nebenberuflich am franchise-Konzept beteiligen<sup>7</sup> – oder auch bekannte Mitglieder der »queeren community« wie z. B. D-Jane Käry, die in Mainz für die Mütter auflegte.<sup>8</sup> Die begeisterten Besucherinnen berufen sich durchgängig auf ihre (nicht zuletzt körperlichen) Bedürfnisse, denen das Konzept entspreche: sie erklären, dass sie noch stillen und /oder sich dem Bio-Rhythmus kleiner Kinder anpassen möchten. Außerdem fühlten sie sich mit dem eigenen Körper nach Schwangerschaft und Geburt besonders verletzlich und wenig »sexy« und daher unter Frauen wohler. Die Atmosphäre sei außergewöhnlich wohlwollend, stützend, berührend.

Letzteres beschreibt auch die Journalistin Judith Liere (2024) in der »Zeit«<sup>9</sup>. Ihr Artikel ist für die psychoanalytische Betrachtung besonders interessant, denn sie verlegt die Widersprüche der Debatte in ihr eigenes, inneres Erleben und macht damit einen psychischen Konflikt sichtbar, der m.E. für die zeitgenössische weibliche Geschlechtsidentität paradigmatisch ist.

Die teilnehmende Recherche auf der »Mama-Party« verursacht ihr zuallererst intensive Schamgefühle, sie möchte dort nicht gesehen werden, schreibt von einer ihrer »peinlichsten Entgleisungen« überhaupt: »Ich bin selbst fast überrascht, wie viel Ablehnung das event in mir auslöst. Es fängt bei dem Begriff Mama an« (ebd.). Sie mokiert sich über Frauen, die »Mama wie eine Berufsbezeichnung« benutzten (ebd.). Das Wort »Mama« gehöre nicht in die Öffentlichkeit, sei zu »intim«, außerdem auch »infantil, sprachwissenschaftlich gesehen ein sogenanntes Lallwort von Kleinkindern, (...) wie Wauwau für Hund oder hamham für essen« (ebd.).

Mir scheint diese Argumentation bemerkenswert angesichts bürgerlich-feministischer Grundsätze, wie dem, dass sog. »Care-Arbeit« gesellschaftlich als Arbeit wahrgenommen und anerkannt werden sollte und »das Private politisch ist«. Liere stellt auch eilig klar, sie sei durchaus für die »Sichtbarmachung von Mutterschaft, halte das für richtig und gesellschaftlich wichtig« (ebd.). Und setzt fast trotzig nach: »Ich habe aber ein Problem mit diesem Wort: ›Mama‹. Das Wort »Papa«, so Liere weiter, sei in der Öffentlichkeit vergleichsweise wenig präsent, dafür eher der Begriff »Familienvater«. Dieser jedoch stehe

<sup>5</sup> Vgl. <https://www.sueddeutsche.de/leben/nachtleben-und-familie-mama-geht-tanzen-und-papa-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-240702-930-160988/>

<sup>6</sup> Vgl. <https://www.diepresse.com/18448547/> ist-durchfeiern-fuer-mamas-unmoeglich

<sup>7</sup> »Die regionalen Organisatorinnen veranstalten die Franchise-Partys nebenberuflich und etablieren sich in der sonst männlich dominierten Veranstaltungsbranche« (Gründerin Anna Schuhmacher, zitiert von Isabel Schönfelder: Frankfurter Allgemeine vom 16.04.24)

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Liere, J.: Zeit 47 /2024, 06.11.2024, Zeit online, vgl.: <https://www.zeit.de/2024/47/partys-muetter-mama-geht-tanzen-veranstaltungsreihe-feiern>

für eine Funktion, die »im Gegensatz zum Lallwort Mama nach Chef klingt und nicht nach Popo-abwischen« (ebd.).

Doch für welche »intimen« mütterlichen Funktionen, so möchte ich fragen, steht dann das »Lallwort Mama«, offenbar im Gegensatz zu Begriffen wie »Care-Arbeit« und »Chef« und was daran ist so beschämend für Liere?

Sprachlich ruft die Autorin jene frühe innere und äußere Welt des Säuglings auf, der nach Winnicott im Idealfall eine »primäre Mütterlichkeit« entspricht: gemeint ist ein vorübergehender Zustand, in dem sich die Mutter intensiv mit den Bedürfnissen ihres Babys identifiziert und dazu ihre eigenen Bedürfnisse weitgehend zurückstellt. Winnicott beschreibt dies als eine bedeutsame Fähigkeit der Mutter und als wichtige Grundlage für eine gesunde psychische Entwicklung des Babys (vgl. Winnicott, 1960, 393-399.). Doch sein Konzept stammt aus den 1960er Jahren und wird heute, wie weitere psychoanalytische Konzepte in Bezug auf (oft implizite) Vorstellungen von Geschlecht, bspw. in entsprechenden Seminaren sofort in Frage gestellt: meint der Begriff »primäre Mütterlichkeit«, dass ausschließlich Frauen eigene Bedürfnisse denen ihres Babys unterordnen oder aber sich mit diesen identifizieren sollen – oder können? Und wenn ja, gibt es dafür biologisch-körperliche Gründe oder eine Gesellschaft, die Frauen benachteiligt und Mütter ausschließt? Eine entsprechende Angst, »...mit der Mutterschaft von anderen abgeschrieben zu werden...« benennt auch Liere (2024). Sie sei gerne Mutter, »...aber ich bin auch noch ein Individuum, mit eigenen Interessen und Bedürfnissen (...), im Club bin ich doch eben mal nicht Mama, sondern ich« (ebd.).

Es ergeben sich komplexe Fragestellungen zur Geschlechtsidentität, auch für die aktuelle Psychoanalyse: Welche Rolle spielt das Geschlecht, auch das der primären Objekte, in ihren Konzeptualisierungen der psychosexuellen Entwicklung? Ich komme damit zu Teil I meines Vortrags:

### **I Neue Fragen an die Psychoanalytische Theorie und Praxis:**

(Nicht nur) das psychoanalytische Verständnis der Geschlechtsidentität und Geschlechterdifferenz wird aktuell durch zwei gesellschaftliche Entwicklungsströme besonders herausgefordert: zum einen sind dies die Identitätspolitischen Bewegungen und die ihnen vielfach verbundenen Trans\*-Personen, die z.Zt. vermehrt psychotherapeutische Zentren und Praxen aufsuchen; und zum zweiten: die zunehmende Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung (vgl. Treusch-Dieter, 1990, Hegener, 2014, 2020) durch Verhütung und Reproduktionsmedizin, mit der weiblicher Körper, Geschlecht, Fortpflanzung und das Aufziehen von Kindern zunehmend voneinander getrennt werden.

#### **I.1. Identitätspolitik und Trans\*phänomene**

Vermeintliche Gewissheiten und auch Normen in Fragen der Geschlechtsidentität lösen sich in den westlichen Gesellschaften zunehmend auf. Darüber, ob die ur-alten Begriffe »männlich« / »weiblich« gesicherte und erkennbare biologische Tatsachen bezeichnen oder aber vor allem normative und repressive soziale Konstruktionen reproduzieren, wird schon seit längerem heftig und öffentlich gestritten. Dabei ist es Praxis und Ziel Identitätspolitischer Gruppen wie der LGBTQI\*- oder »Queer«-Bewegung und auch mancher Feminist:innen, Personalpronomen zu vermeiden und Begriffe wie »männlich« und »weiblich« vollständig vom biologischen Körper loszulösen, um die mit ihnen verbundenen sozialen Konstrukte als solche sichtbar zu machen. Vertreter:innen des Differenz-Feminismus dagegen betonen gerade die körperlich-biologische Differenz von Frau und Mann, um aus ihr auch eine psycho-soziale Differenz abzuleiten. Zugleich erleben wir vermehrt restaurative und

essentialistische, auch zunehmend radikal anti-feministische und mysogyne Tendenzen in autokratischen Regimen und rechtsradikal unterlegten Strömungen wie bspw. der »incel«<sup>10</sup>- oder »trad-wifes«-Bewegung.

Entsprechend wird aktuell auch in der Psychoanalyse (endlich!) wieder vermehrt um Fragen des Geschlechts sowie der Sexualität und / oder Perversion gerungen. Dabei wird der bis in den 1980er/90er Jahren mit Kritischer Theorie, Kritischer Sexualwissenschaft und auch mit dem Feminismus verbundenen Psychoanalyse heute bisweilen, manchmal selbst von den eigenen Protagonist:innen, eine »Rechtsaußenposition« (vgl. Reiche, 1997, S. 144; Binswanger, 2021) unterstellt. Im Rahmen von Identitätspolitischen Auseinandersetzungen<sup>11</sup> steht häufig der Vorwurf im Raum, die psychoanalytische Theorie und Praxis pathologisiere und diskriminiere systematisch Menschen und Gruppen, die nicht der (heterosexuellen) Norm entsprechen (vgl. Cassel-Bähr, 2021). Ist ausgerechnet die Psychoanalyse, deren Wurzeln doch in Freuds Entdeckung des Unbewussten, der infantilen Sexualität, des polymorph Perversen, der konstitutionellen Bi-Sexualität des Menschen liegen, mit ihrem Verständnis des Sexuellen und des Geschlechts zu einer sexuell normierenden Instanz geworden?

Zumindest sind unsere zentralen Konzepte von Trieb, psychosexueller Entwicklung, Ödipuskomplex und Perversion theoretisch herausgefordert (vgl. Becker, 2019; de Masi, 2022; Heenen-Wolff, 2017; Hegener, 2014, 2020; Hutfless, 2017; Parsons, 2000; Lemma & Lynch, 2022). Denn im Gefolge des radikalen Konstruktivismus sowie der Queer Theorie und Identitätspolitik, aber auch infolge der immensen Fortschritte der Reproduktionstechnologien stehen bisweilen die »facts of life« (Money-Kytle, 1971) selbst in Frage: dass es genau zwei, (binär) und kategorial voneinander unterscheidbare Geschlechter beim Menschen gibt, dass Menschen sich ausschließlich durch Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau fortpflanzen, dass nur Frauen schwanger werden und Kinder gebären können; keine dieser Behauptungen kann mehr umstandslos als sprachlicher, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Konsens vorausgesetzt werden (vgl. Feddersen/Gessler, 2021; Türcke, 2021). Während das Bundesdeutsche Transsexuellen-Gesetz noch bis 2011 die operativ hergestellte Infertilität zur Voraussetzung einer Personenstandsänderung machte,<sup>12</sup> werden inzwischen auch Transmänner (also F-M-Transpersonen) mitunter gewollt oder ungewollt schwanger — und juristisch und phänotypisch als Männer definierte Menschen haben Kinder ausgetragen. »Reproduktive Rechte für Transpersonen« sind ein komplexes politisches, juristisches und auch medizinisches Thema geworden (vgl. Nieder/Schneider/Bauer, 2022 sowie Tretau (Hg.), 2018). Zugleich nimmt die Zahl auch sehr junger Trans\*Personen, die Behandlung oder Begutachtung suchen, rasant zu (vgl. Nieder et al., 2022, S. 89; Düring, 2021, S. 46), unter ihnen noch einmal weit stärker die jener Personen, »die ihre weiblichen Geschlechtsmerkmale ablehnen« (ebd., Hervorhebung, S.C.-B.), also F-M-Transpersonen. Und immer mehr »non-binäre« Menschen identifizieren sich bewusst mit keinem der beiden kategorial verstandenen Geschlechter.

<sup>10</sup> Vgl.: <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/516447/incels/> : Der Begriff »Incel« ist eine Mischung aus den englischen Wörtern »involuntary« (zu Deutsch »unfreiwillig«) und »celibate« (»sexuelle Enthaltsamkeit«). Er wird als identitätsstiftende Selbstbezeichnung von jungen heterosexuellen Männern genutzt, denen eine (sexuelle) Beziehung zu Frauen fehlt und die die Schuld daran im Feminismus und der freien Gesellschaft sehen.

<sup>11</sup> Vgl. auch den Text: Das transphobe Weltbild der Psychoanalyse: [https://atme-ev.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=95:das-transphobe-weltbild-der-psychanalyse&catid=11:historisches&Itemid=8](https://atme-ev.de/index.php?option=com_content&view=article&id=95:das-transphobe-weltbild-der-psychanalyse&catid=11:historisches&Itemid=8)

<sup>12</sup> <https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2011/bvg11-007.html>

All diese Entwicklungen werden zum einen in der psychoanalytischen Theorie zunehmend aufgenommen, wie man z.B. an der breiten Rezeption von Griffin Hansburys Arbeit über »Das männliche Vaginale« (vgl. Nissen/Zeitzschel (Hg.) (2019) sowie King/Gerisch (Hg.) (2019) oder dem von Esther Hutfless und Barbara Zach herausgegebenen Band *Queering Psychoanalysis* sehen kann. Mit Autor:innen wie Alessandra Lemma (2022), Avgi Saketopolou (2020) und Roberto D’Angelo (2021) fanden sich zuletzt international vermehrt Darstellungen einer psychoanalytisch-klinischen Arbeit mit transidenten Menschen. In IPA, EPF und DPV existieren seit einigen Jahren Arbeitsgruppen, die sich mit der Diskriminierung Homosexueller sowie theoretisch und klinisch mit sog. »neuen Sexualitäten« auseinandersetzen (vgl. Imhorst, 2019; Weber-Meewes, 2024). Zum anderen jedoch reagieren Psychoanalytiker:innen mit Abwehrbewegungen. Kolleg:innen, die in eigener Praxis Trans\*-personen behandeln und auch darüber berichten sind in der BRD noch immer rar, generell fand die Behandlung von Menschen mit Trans\*-Fragestellungen oder mit manifest sexuellen Problemen hier seit den 1980 Jahren zunehmend in spezialisierten Zentren statt, aus denen psychoanalytische Ansätze zudem weitgehend verdrängt wurden (vgl. Briken (Hg.), 2019). Zugleich erklären erfahrene analytische Kolleg:innen häufig offen, sie empfänden es als Überforderung oder Zumutung, mit Menschen aus dem »Queer-Spektrum« zu arbeiten (vgl. Cassel-Bähr, 2022, S. 318).<sup>13</sup> Ähnliche Verunsicherungen bringt eine weitere kulturelle Strömung mit sich, die unsere Konzepte aktuell herausfordert: unter dem rasanten Fortschritt der Biotechnologie entwickeln sich neue Formen von Reproduktion und Elternschaft.

## I.2. Neue Formen von Reproduktion und Elternschaft

Die massiven Auswirkungen der Entkoppelung von Sexualität, geschlechtlichem Körper und Fortpflanzung, die bereits seit der Einführung der hormonellen Verhütung in den 1960er Jahren begann, wurden in der Psychoanalyse bislang kaum bedacht<sup>14</sup>. Während zu Freuds Lebenszeit, um 1900, erwachsene Frauen bei einer Lebenserwartung von durchschnittlich 52 Jahren (vgl. Schrapp, 2019, S. 17) häufig nahezu durchgehend schwanger waren oder stillten, ist Schwangerschaft heute ein Ausnahme-Zustand im Leben europäischer Frauen, der erst durchschnittlich 17 Jahre (ebd., S. 18) nach Erreichen der Fortpflanzungsfähigkeit zugelassen wird. Kinder bekommen kaum jüngere Geschwister und erleben den Körper ihrer Mutter so real nur noch selten als schwangeren Körper. Biotechnologien dagegen sind in neue Dimensionen vorgedrungen und verändern inzwischen nicht nur die gesellschaftliche, sondern auch die biologische »Realität«: So ist die Stammzellforschung nicht mehr länger auf Embryonen, vermutlich bald nicht einmal mehr auf weibliche Eizellen angewiesen, weil es bereits gelingt, diese aus pluripotenten Stammzellen im Labor zu erzeugen.<sup>15</sup> Babys werden seit langem auf mehr als eine Weise gezeugt und ins Leben gebracht: Die in New York praktizierende Psychoanalytikerin Christine Anzieu-Premmereur fasst zusammen:

---

<sup>13</sup> Ich meine, dass diese Zumutungen vielfach darin bestehen, dass in der Behandlung von Trans\*-personen die Sicherheit und Verständigung darüber, was innere und was äußere Realität ist; welche geschlechtlichen Differenzen noch als »biologische Tatsachen« gelten können, in besonderer Weise verloren gehen können. In einem Kurzreferat habe ich im Forum der AG Sexualitäten bei der DPV-Frühjahrstagung in Hamburg (2022) bereits entsprechende Fälle beschrieben (vgl. Cassel-Bähr, 2022). Weit genauer beschreibt D’Angelo (2021) den analytischen Prozess mit seinem Transpatienten Josh, der an Denk- und Sprachverboten, einem regelrechten Tabu über körperliche Realitäten und zugleich deren individuelle Bedeutung zu sprechen, zu scheitern droht.

<sup>14</sup> Eine wichtige Ausnahme bildet die Publikation von Scheerer und Marx (2019).

<sup>15</sup> Vgl. den Forschungsbericht des Max-Planck-Instituts 2019, <https://www.mpg.de/21286662/1219-vasb-super-sox-154090-x?c=2191>. Vgl. ebenfalls: <https://taz.de/Fortpflanzung-via-Stammzellentechnik/!5346042/>: Dieser Artikel, der die erfolgreiche Züchtung von Eizellen aus pluripotenten Stammzellen beschreibt, trägt den vielsagenden Titel: »Männer können Mütter werden«.

»Ein Kind kann nun bis zu fünf Elternteile am Anfang seiner Zeugung und seines Lebens haben: eine Eizellspenderin, bekannt oder anonym, einen Samenspender, eine Leihmutter und zwei Elternteile, Vater/Mutter, Mutter/Mutter, alleinerziehende Mutter, Vater/Vater oder alleinerziehender Vater.« (Anzieu-Premmereur, 2020, S. 44).

Wenn wir mit Freud meinen, dass das Ich »vor allem ein körperliches ist« (Freud, 1923b, S. 253), einen biologisch verankerten Sexualtrieb voraussetzen, der sog. »Ur-Szene« wesentliche Bedeutung im unbewussten Phantasieren geben – was bedeuten dann all diese Veränderungen an unseren biologischen Wurzeln? Und, um zum Thema Geschlechterdifferenz zurückzukehren: bedeuten diese Veränderungen für Männer und Frauen das Gleiche?

Ich meine: sicher nicht, denn sie betreffen Frauen, in ihrer gesellschaftlichen Funktion, körperlichen Realität und Identität in anderer Weise als Männer. Wolfgang Hegener schreibt:

»Mit der Gen- und Reproduktionstechnologie eskaliert der traditionelle Zwiespalt zwischen sexueller Frau und fertiler (Gebär)-Mutter, in dem sich Frauen befinden (eine entsprechende Spaltung lässt sich für Männer wohl nicht formulieren), und wird gleichzeitig überschritten« (Hegener, 2014, S. 215).

Die von Hegener benannte Spaltung<sup>16</sup> ist m. E. deshalb genuin weiblich, weil Fertilität – weit mehr als Sexualität - für Männer und Frauen Unterschiedliches bedeutet: denn nur biologische Frauen können schwanger werden und gebären. Die politische Bedeutung dieser Tatsache wird besonders von Antje Schrupp herausgearbeitet (Schrupp, 2019). Die Politikwissenschaftlerin bezeichnet die Tatsache, dass nur Frauen schwanger werden können, als den »Elefanten im Raum« den »alle«<sup>17</sup> – Gesellschaftspolitik, Feminismus, Queer- und Genderstudies eingeschlossen – geflissentlich ignorierten – und ich meine, dass sich auch weite Teile der psychoanalytischen Theoriebildung hier einreihen ließen. Indem Schrupp das gesamte Feld der vermeintlich biologisch-binären Geschlechtsunterschiede radikal als non-binär dekonstruiert, stößt sie ebenso radikal auf die Tatsache der »reproduktiven Differenz«: denn diese ist, aller non-binären Ideologie und bislang auch der Reproduktionsmedizin zum Trotz, nach wie vor klar »binär« verteilt. Während rund 97 Prozent der biologischen Frauen potentiell schwanger werden können, sind 100 % der biologischen Männer dazu nicht in der Lage – und dies unabhängig davon, wie sie sich geschlechtlich identifizieren. In seiner Auseinandersetzung mit der veränderten Geschlechterordnung kommt Hegener zu einem frappierend ähnlichen Schluss:

»Es gibt, wie stark die Situation auf chromosomal-genetischer, gonadaler, hormoneller oder zellulärer Ebene auch variieren mag, geschlechtliche (›weibliche‹) Körper, die fähig sind zu gebären, und geschlechtliche (›männliche‹) Körper, die einen Anteil an der Zeugung haben. (...) Die sich daraus ergebende Fortpflanzungsbezogene Geschlechterdifferenz ist gleichsam der harte Kern der Annahme einer Geschlechterbinarität, ...« (Hegener, 2020, S. 19f)

Der Raum non-binärer, geschlechtsflüider und bi-sexueller Phantasien wird in der biologischen Realität also weniger durch die Tatsache begrenzt, dass Frauen keinen Penis haben, als vielmehr durch die Tatsache, dass sie einen Uterus (und auch Brustdrüsen) haben. Die Fortpflanzungsfunktionen der Frau und der mütterliche Körper begründen eine – immer noch – unverrückbare Realität des Geschlechtsunterschieds. Schrupp schreibt dazu:

---

<sup>16</sup> Es ist m. E. auch ebendiese Spaltung, auf die Lieres Satz: »Im Club bin ich doch eben mal nicht Mama, sondern ich« verweist.

<sup>17</sup> Vgl. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/antje-schrupp-schwangerwerdenkoennen-was-heisst-hier-mutter-100.html>

»Das Schwanger werden können produziert innerhalb menschlicher Gesellschaften zwei krasse Verhältnisse der Ungleichheit: erstens die Ungleichheit zwischen der Schwangeren und dem im Werden begriffenen Wesen in ihrer Gebärmutter und zweitens die Ungleichheit zwischen Menschen, die schwanger werden können und solchen, die es nicht können. Beides sind keine sozialen Übereinkünfte, sondern biologische Tatsachen.« (ebd., S. 28f., Hervorhebungen, S.C.-B).

Schrupp verweist so auf die Schwangerschaft als biologischen Ursprung exakt jener »Ungleichheiten«, die auch für die Konzeption des »Ödipalen« wesentlich sind: die Generationen- und die Geschlechterdifferenz. Während jedoch Freud in der Konzeption des »Ödipalen« die wesentliche biologisch-anatomische Differenz in den äußeren Genitalien verortete, nimmt Schrapp den Uterus, als »einziges monosexuelles Organ« (ebd., S. 80) zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen und betont: beide Geschlechter können sich nur in einem der Geschlechtskörper entwickeln.

Wie ich im Weiteren zeigen möchte, verläuft auch die psychosexuelle Entwicklung der Geschlechter asymmetrisch und nicht parallel, wie es Freud selbst in seiner späten Theorie der Weiblichkeit einräumte. (Vgl. Freud, 1931b, 1933a). Doch, so Hegener:

»Die Anerkennung der Differenz gelingt Freud in seiner Theorie des Ödipalen an einer zentralen Stelle selbst nur sehr bedingt. Die Geschlechterdifferenz, so wie er sie beschreibt, ist eben keine wirkliche, sondern eine nur relative. Weiblichkeit entsteht aus der Abwendung vom Männlichen [...] Freud dringt nicht zur Konzeption einer eigenständigen weiblichen Entwicklung durch.« (Hegener, 2014, S. 214)

In Teil II dieser Arbeit möchte ich nun darstellen, welche Psychoanalytische Theorien es ermöglichen, zur Konzeption einer »eigenständigen weiblichen Entwicklung« durchzudringen, wo die dafür »zentrale[r] Stelle« in der Theorie des Ödipalen gesucht und m.E. gefunden werden kann. Schließlich möchte ich vorschlagen, wie eine »wirkliche« und nicht »nur relative« Geschlechterdifferenz psychoanalytisch gedacht werden könnte: Aus Freuds männlicher Perspektive blieb der Unterschied der äußeren Genitalien Ausgangspunkt der unterschiedlichen psychosexuellen Entwicklung, für beide Geschlechter. Heute — und aus weiblicher Perspektive — könnte der Unterschied in den Fortpflanzungs-Funktionen der Geschlechter einen anderen, spezifisch weiblichen Ausgangspunkt der Entwicklung von geschlechtlicher Identität und Differenz begründen. Allerdings ergibt dies nur dann einen Sinn, wenn auch die Entwicklung des Ichs und der Objektbeziehungen konsequent unter dem Gesichtspunkt einer geschlechtlichen Differenz verstanden werden.

## **II. Ödipuskomplex und Perversion der Frau, Parallelität und Asymmetrie im Geschlechterverhältnis**

### **II.1. Ödipuskomplex der Frau**

Der weibliche Ödipuskomplex blieb im analytischen Theoriekorpus lange ein »Rätsel«, »dunkler Kontinent« oder ein »Oxymoron« (Widerspruch in sich), dies vor allem, weil er im Modell männlicher Entwicklung verhaftet blieb (vgl. Freud, 1933a; Rhode-Dachser, 2007; Kulish/Holtzmann, 2008). Klinisch war jedoch unübersehbar, dass sich Ödipuskomplex, Neurosen und besonders Perversionen bei Frauen und Männern unterschiedlich und auch nicht parallel gestalten. Deshalb gab Freud in seinem Spätwerk auch jeden »glatten Parallelismus zwischen männlicher und weiblicher Sexualentwicklung« auf (Freud, 1931b, S. 519), denn er hatte mit Hilfe der ersten Analytikerinnen die Tatsache entdeckt, dass das erste Liebesobjekt der Frau in der Regel die Mutter ist und somit die erste Liebesbeziehung der Frau eigentlich eine homosexuelle Beziehung darstellt. Freud nahm an, dass von der

Mutterbrust an, nach dem »Prinzip der Anlehnung« (der erotischen Triebe an die Selbsterhaltung), die Mutter zum bedeutsamen, ersten Liebesobjekt des Kindes wird: das Kind erfährt beim Stillen neben der Sättigung auch eine im weitesten Sinne erotische Befriedigung, die es z. B. im Nuckeln zu wiederholen versucht (vgl. Freud, 1905d, S. 79-82). Die intensive Beziehung zur Mutter, so Freud, setze sich so offenbar auch beim Mädchen durch alle Phasen der Entwicklung, bis hin zum vollen ödipalen Begehrten nach ihr fort. Leider hat Freuds Verwendung der Begriffe » ödipal«, » prä- ödipal« und » prä-genital« für viel Verwirrung und theoretische Unschärfe gesorgt (vgl. Laplanche-Pontalis, 1973). Besonders Melanie Kleins bedeutende Umformulierungen, ihre » Frühstadien des Ödipuskomplexes«, wurden nur unvollständig integriert und haben so ebenfalls zur Sprachverwirrung beigetragen: denn sie erforderten, ebenso wie Freuds Erkenntnisse, eine neue zeitliche Ordnung der ödipalen Entwicklungen (vgl. Segal 1998 [1989]).

Freud folgerte schließlich, beim Mädchen gehe der negative Ödipuskomplex dem positiven voraus (vgl. Freud 1931b, S. 519, Freud 1925j, S. 29) - und wenn die Mutter das erste » ödipale Liebesobjekt« für beide Geschlechter wäre, so müsse in der weiblichen Entwicklung der homosexuelle Ödipuskomplex weitaus bedeutsamer sein als in der männlichen. In Anbetracht der Tatsache, dass die Entwicklung der Frau meist dennoch zur Heterosexualität führt, stellte sich hier die seither viel diskutierte Frage nach dem sog. » Objektwechsel «: Wie kommt das Mädchen aus der engen homosexuellen Bindung an die Mutter heraus dazu, später den Vater, bzw. Vertreter seines Geschlechts zu begehrten? Freud verstand den Objektwechsel als Reaktion auf eine narzisstische Kränkung (Freud, 1925j, S. 27), die er auf den Unterschied der äußereren Genitalien bezog: das Mädchen sehe sich genital als » kastriert « und » zu kurz gekommen « an und laste dies der Mutter an (vgl. Freud, 1931b, S. 526f). Es wende sich dem Vater in der Hoffnung zu, den ersehnten Penis von ihm doch noch zu bekommen und gerate somit in den positiven Ödipuskomplex. Es habe dann jedoch noch eine zweite schwere ödipale Kränkung zu überwinden: dass auch der Vater es zurückweist und ihm die Mutter vorzieht.

In den 1980er und 90er Jahren griffen feministisch inspirierte Analytikerinnen wie Juliet Mitchell, Nancy Chodorow, Dorothy Dinnerstein, Jessica Benjamin, Eva Poluda-Korte u.v.a.m. diese Weiterentwicklung in Freuds Spätwerk wieder auf. Allerdings verstanden sie dabei die Ausschließlichkeit, mit der die Mutter zum ersten Objekt für Jungen und Mädchen wird, angesichts geschlechtlicher Hierarchie und Arbeitsteilung als überwiegend sozial bedingt. Ödipale Kränkung und Objektwechsel des Mädchens folgen in ihrer Konzeption nicht der Erkenntnis körperlich, sondern im Hinblick auf gesellschaftliche Macht » kastriert « zu sein. Sie nahmen also die kulturelle Ordnung zum Ausgangspunkt für die Entwicklung von geschlechtsspezifischen Formen der Objektbeziehung - erklärten jedoch nicht, wie sich diese kulturelle Geschlechterordnung im Unbewussten reproduziert.

Dies leistete m.E. zuerst die deutsche Psychoanalytikerin Eva Poluda-Korte<sup>18</sup> mit ihrem Konzept des » homosexuellen Tabus «. Sie schrieb:

» Da das Mädchen, anders als der Junge, den frühen Ödipuskomplex in der gleichgeschlechtlichen Position betritt, hat es nicht nur wie er die Erkenntnis zu verkraften, dass die Mutter nicht die Sexualpartnerin des Kindes, sondern die des Vaters ist, und damit das Ausgeschlossensein von der Sexualität der Eltern, sondern darüber hinaus das Homosexualitäts-Tabu, das ihr weibliche Sexualobjekte ein für allemal verbietet. [...] Die durch das homosexuelle Tabu gebotene heterosexuelle › Verkehrsordnung « erlebt die Tochter

---

<sup>18</sup> Elisabeth Imhorst hat gemeinsam mit Werner Korte (2022) die Arbeiten von Eva S. Poluda in einem eigenen Band herausgegeben und so dafür gesorgt, dass Poludas einzigartiger Beitrag zur psychoanalytischen Theorie der weiblichen Entwicklung nicht in Vergessenheit gerät.

als zutiefst kränkende Liebesenttäuschung an der Mutter, als entwertende Zurückweisung und Verrat.« (Poluda-Korte, 2007, S. 44f)

Vereinfacht formuliert versteht das Mädchen die erotische Zurückweisung der Mutter so, dass es »das falsche Geschlecht« hat, denn die Mutter begehrt (wie scheinbar auch alle anderen Frauen) einen Mann und eben nicht Frauen oder gar Mädchen. »Mama will mich nicht, weil ich ein Mädchen bin«. Folgt man diesem Gedanken, so wäre es weniger ein anatomisches Schicksal, als vielmehr eine damit verbundene, tiefe narzisstische Kränkung durch die Mutter, die zumeist den Objektwechsel anstößt.

Doch an diesem Punkt halte ich selbst, wie ich 2013 ausgeführt habe — neben dem Schicksal der Objektwahl — einen anderen Aspekt für sehr bedeutend: ich meine, dass die narzisstische Kränkung des Mädchens, das für die Mutter das »falsche Geschlecht« zu haben glaubt, ihm zunächst eine weitgehende Identifizierung mit der Mutter nahelegt. Diese kann mild-melancholisch oder aber auch narzisstisch gestaltet sein, denn frühe Objektrepräsentanzen gehen in sie ein. In seiner Arbeit über »Trauer und Melancholie« (Freud, 1916-1917g 1915, S. 435ff) hat Freud diese Formen der Identifizierung beschrieben: Wo zuvor eine starke Fixierung an das Objekt bestand (so wie in der frühen Kindheit des Mädchens meist eine starke Fixierung an die Mutter besteht) und es dann zu »einer realen Kränkung oder Enttäuschung« (ebd.) komme, werde die Besetzung in einer regressiven Bewegung ins Ich zurückgenommen: das Subjekt (Mädchen) identifiziert sich mit dem verlorenen/ aufgegebenen Objekt (Mutter). Wenn ich damit eine ödipale (Abwehr)-Identifizierung des Mädchens mit der Mutter annehme, für die es beim Jungen keine parallele Entsprechung geben kann, in die zum einen sehr frühe, prä- ödipale Erfahrungen (von der Mutterbrust an) eingehen und die zum zweiten eine Reaktion auf eine schwere Kränkung, einen Verlust darstellt, dann hat das weitreichende theoretische wie klinische Folgen. Diese werden besonders deutlich in der Konzeptualisierung der Perversion der Frau.

## **II.2. Weibliche Perversion**

Bei den sexuellen Perversionen sind die Geschlechtsunterschiede empirisch besonders evident: Weibliche Perversion schien, psychoanalytisch betrachtet, bis in die 1990er Jahre hinein gar nicht existent; eine Tatsache, die zudem kaum einmal problematisiert wurde (vgl. Berner, 1991; Reiche, 2007; Becker, 2005).<sup>19</sup>

Erst mit der Arbeit der psychoanalytischen Forensikerin Estela Welldon (Welldon, 1988) änderte sich das Verständnis der weiblichen Perversion grundlegend<sup>20</sup>. Sie sah 1988 erstmals auch bei der Frau das wesentliche Merkmal der Perversion in einer Form der Spaltung, welche vor allem aus solchen traumatischen kindlichen Erfahrungen resultiert, die sich gegen die narzisstische Integrität und das Geschlecht des Kindes richten. Perversion beinhaltet zudem immer ein Benutzen des Körpers (ebd., S. 20) – in der weiblichen Perversion jedoch vor allem im Hinblick auf dessen reproduktive Funktionen. Welldon stellte perverse Mütterlichkeit in vielen Fallvignetten dar. Sie sah Merkmale weiblicher Perversion vor allem in einer Fetischisierung der Gebärmutter als zentralem Fortpflanzungsorgan, aber

---

<sup>19</sup> Janine Chasseguet-Smirsch (1974 [1964]) und Joyce Mc Dougall (1974 [1964]) sind als ausdrückliche Ausnahmen zu nennen, sie verfolgten jedoch einen anderen, im Hinblick auf Homosexualität m.E. auch fragwürdigen Ansatz, den wiederum Mc Dougall nachträglich revidierte (vgl. Mc Dougall, 1985 [1978] und Berna-Simons, 1993 [1981]).

<sup>20</sup> Sophinette Becker (2005) hat Welldons Beobachtungen aufgegriffen und weiter konzeptualisiert sowie (2003) eine deutsche Neuauflage von Welldons Buch initiiert.

auch in einer Fetischisierung des Kindes als »manipuliertes Partialobjekt«.<sup>21</sup> Welldon beschrieb klinisch dezidiert, was sie unter weiblicher Perversion verstand: die Fetischisierung des Uterus zeige sich häufig als ein Agieren mit Schwangerschaften oder Abbrüchen. Perverse Mütterlichkeit, bei der ein Kind zum »manipulierten Partialobjekt« werde, finde sich bei körperlicher und/oder emotionaler Kindes-Misshandlung (Welldon, 1990, S. 54). Auch Formen von Prostitution, Ess-Störungen und Selbstverletzungen beleuchtete sie im Hinblick auf die Schädigung reproduktiver Funktionen und verstand sie so ebenfalls als Symptome weiblicher Perversion. Im Gegensatz zu Autor:innen wie Louise Kaplan, (Kaplan, 1991; vgl. Reiche, 2007) versteht Welldon dabei nicht nahezu jeden Angriff gegen den eigenen, weiblichen Körper als Perversion, sondern rückt den Angriff auf Fortpflanzungsfunktionen und »Mütterlichkeit« in den Fokus. So sieht sie z.B. eine unbewusste Funktion von Ess-Störungen darin, die Menstruation zu verhindern.

Sie beschrieb damit erstmals die Wendung der sexualisierten Aggression gegen den eigenen fruchtbaren Körper als Perversion der Frau und stellte fest, dass diese gerade deshalb selten erkannt werde, weil sie sich häufig im Gewand sozial erwünschter Heterosexualität, Frauen- und Mutterrollen gegen das Selbst richte.

Psychoanalytisch verstehe ich selbst die Formen weiblicher Perversion vor allem als Wendung gegen »das Mütterliche im Eigenen« (Cassel-Bähr, 2019, S. 114) und wie folgt: vor dem Hintergrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung wird bislang meist die Mutter zum primären Liebesobjekt des Mädchens. Mit der Erkenntnis des anatomischen, reproduktiven und kulturellen Geschlechtsunterschiedes und mit Eintritt in den »negativen« oder homosexuellen Ödipuskomplex wird die mütterliche Zurückweisung wie beschrieben zu einer narzisstischen Kränkung, die sich gegen das »Geschlecht« des Mädchens richtet; exakt eine solche Kränkung, wie sie meist als Voraussetzung für die Entwicklung einer sexuellen Perversion beschrieben wird (vgl. Cassel-Bähr 2013). Für mein Verständnis wesentlich ist hierbei allerdings das Freud'sche Konzept der »Nachträglichkeit«, denn solange das Kind noch keinen Begriff von geschlechtlichen Verhältnissen hat, ist die Mutter für das Mädchen auch kein »homosexuelles Objekt«. Judith Kestenberg (1988) hat bereits 1968 beschrieben, wie es nachträglich, auch lange nach der Entwicklung einer Kern-Geschlechtsidentität, immer wieder zu Umarbeitungen von Phantasien zur Funktion und Bedeutung der inneren und äußeren Genitalien, der mütterlichen und väterlichen Potenz und der elterlichen Beziehung kommt. Gerade für eine perverse Entwicklung ist es dabei jedoch nach Winnicott (1973) wesentlich, dass die Phantasietätigkeit durch frühe Traumatisierungen maßgeblich eingeschränkt wird.

So können bei einer Entwicklung der Frau hin zur Perversion, frühe und vielfache Traumatisierungen nachträglich mit dem eigenen weiblichen Geschlecht verlötet werden. Im Falle einer als traumatisierend erlebten, primären Beziehung kommt es zu einem grundlegend verzerrten Realitätsbezug, zu Spaltungen und intensivem Projizieren. Wenn schließlich kumulative Kränkungen, Verluste und Introktionen in eine früh-ödipale, »narzisstische Identifizierung« mit dem vom eigenen Ich kaum unterscheidbaren Objekt münden, so gelten die Hass-, Neid- und Racheimpulse dem nun verinnerlichten, als Teil des eigenen Ichs und Körperselbst empfundenen, mütterlichen Objekt. Die entsprechenden Objektrepräsentanzen können damit auch als »das Mütterliche im Eigenen« verstanden werden. Somit lässt sich erklären, weshalb sich die perversen Angriffe der Frau tatsächlich,

---

<sup>21</sup> Die Begriffe Fetisch und Fetischisierung benutzt Welldon dabei vor allem deskriptiv: Objekte und Eigenschaften von Objekten, die i.A. keine sexuellen Bedeutungen haben, nehmen diese als Fetisch an. Dies könnte allerdings auch so verstanden werden, dass Aspekte und Eigenschaften von Objekten, die für Männer keine sexuell erregende Bedeutung haben, diese für Frauen sehr wohl annehmen können, weil sie möglicherweise mit geschlechtsspezifischen dominierenden, unbewussten Fantasien verknüpft werden.

wie von Welldon beschrieben, gegen die reproduktiven Funktionen im eigenen Körper richten. Denn in der Perversion richten beide Geschlechter ihre sexualisierte Aggression primär gegen den weiblich-mütterlichen Körper (vgl. Weber-Meewes 2014), aber (meist) nur die Frau identifiziert sich auch weitgehend mit diesem. Die weibliche Perversion ist jedoch nur derjenige Ausgang weiblicher Entwicklung, an dem sich die Asymmetrie der geschlechtlichen Entwicklung besonders deutlich zeigt.

### **II.3. Parallelität und Asymmetrie im Geschlechterverhältnis**

Die beschriebene Identifizierung des Mädchens mit mütterlichem Objekt und Körper beim Untergang des frühen negativen Ödipuskomplexes hat im männlichen Ödipuskomplex keine Parallele. Durch die Kastrationsangst erfährt die Identifizierung des Jungen mit der frühen, »allmächtigen« Mutter in der Regel einen Bruch, wie ihn Freud vor allem in der »Ich-Spaltung im Abwehrvorgang« (1940e) beschreibt; beim Mädchen dagegen wechselt meist nicht die Identifizierung, sondern die Objektwahl die geschlechtliche Richtung. Doch zuvor, im Laufe der oralen, analen und auch frühen phallischen Phase zeigen Mädchen meist eine intensive Mutterbindung, die mit großer Zufriedenheit mit dem eigenen Körper und sog. »primäre[r] Feminität« einhergeht (vgl. Kulish/Holzman, 2008). Christa Rhode-Dachser (2007, S. 12) zitiert die bekannte Studie von Daphne de Marneffe,

»...in der Kindern im Alter von 22 Monaten zwei nackte Puppen vorgelegt wurden, eine mit männlichen, die andere mit weiblichen Genitalien, und die Kinder gefragt wurden: ›Welche Puppe ist wie Du?‹, und dann: ›Welche Puppe magst Du lieber?‹ Die Antwort der Mädchen war ganz klar. Sie identifizierten sich mit der gleichgeschlechtlichen Puppe und erklärten, dass sie diese Puppe auch lieber mochten als die andere, männliche« (Rhode-Dachser, 2007, S. 12).

Es werde »ein weibliches Selbstempfinden beschrieben, das auf dem Gefühl aufruht, etwas zu besitzen, was auch die Mutter hat, allem voran weibliche Macht und weibliche Prokreativität« (ebd.). Wenn die Mutter schließlich, auf dem Höhepunkt des negativen Ödipuskomplexes, das homosexuelle Begehrten der Tochter ebenso liebevoll beantworten wie begrenzen kann, so wird in einer eher geglückten Entwicklung eine weibliche Identifizierung ermöglicht, die nicht primär der Abwehr von Kränkung und Verlust dient, sondern in der Dankbarkeit gegenüber einer Mutter gründet, die ihren weiblichen Körper mit der Tochter buchstäblich geteilt hat. Mit zunehmender Überwindung der ödipalen Kränkung kann dann im eigenen (pubertären) Körperselbst die geliebte und begehrte frühe Mutter wiedergefunden werden.

Ich möchte noch einmal betonen, dass auch diese Wiederfindung auf »Nachträglichkeit« und auf ödipal-identifikatorischen Prozessen beruht, die beim Jungen keine Parallele finden. Um sie zu konzeptualisieren, müssen daher die spezifischen (Körper)erfahrungen und -phantasien von Frauen Beachtung finden. Mittlerweile beschreiben viele Autor:innen (vgl. die Zusammenfassungen von Kulish/Holtzman, 2008; Becker, 2005) frühe, auch inner-genitale Empfindungen, Erregungen, Körpersensationen und Phantasien von Mädchen. Deutlich weniger psychoanalytische Arbeiten (sowie keine einzige mir bekannte Arbeit von Freud) befassen sich dagegen mit den Erfahrungen von Brustwachstum, Menarche und Menstruation, Schwangerschaft und Geburt, also jenen Erfahrungen körperlich-geschlechtlicher Differenz, die mit Pubertät und Reproduktion verbunden sowie genuin weiblich sind. Sophinette Becker (2005) fasst neue Erkenntnisse dazu zusammen und schließt:

»In der Pubertät findet keine erstmalige Entdeckung, sondern eine Neu- bzw. Wiederaneignung der Innenogenitalität, des inneren Geschlechts statt. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Veränderung des Körpers geht es erneut um Fantasien über fruchtbare, produktive und über zerstörerische Vorgänge im weiblichen Innenraum, um deren Kontrolle bzw. Unkontrollierbarkeit (wie etwa bei der Menstruation) und um die sexuelle Brust (...). Entsprechend findet eine Neubewertung der Identifizierung mit der mütterlichen Potenz und gleichzeitig eine erneute Abgrenzung von der Mutter statt. Auch Schwangerschaft und Mutterschaft wiederbeleben die Beziehung zur Mutter, es kommt wiederum zu einer Annäherung und zu einer erneuten Separation vom Körper der Mutter.« (Ebd., S. 171f.)

Durch Introektions- und Identifizierungsprozesse kann im Kinderwunsch einer Frau demnach sowohl der ödipale Wunsch, mit der geliebten (verinnerlichten) Mutter ein Kind zu haben wieder auferstehen als auch ein erbitterter Hass und Rachewunsch – für beide Varianten finden sich in den Analysen mit Frauen zahlreiche klinische Beispiele.

### **III Geschlecht und Differenz in der Psychoanalyse – ein Fazit**

Bereits Freud nahm in seinen späten Formulierungen zur weiblichen Entwicklung nicht mehr nur den körperlich-biologischen Geschlechts-Unterschied zum Ausgangspunkt der Entfaltung unterschiedlicher »Triebschicksale«, sondern im Kern bereits dessen Bedeutung in der Beziehung zum primären Objekt. Der geschlechtliche Körper blieb dennoch sein entscheidender Bezugspunkt, insofern, als dass der Körper des Objekts entweder das gleiche oder aber das andere Geschlecht hat. Die Verknüpfung von geschlechtlichem Körper und Qualität der Objektbeziehung verlieh dann der primären Beziehung zur Mutter eine für Mädchen und Jungen jeweils unterschiedliche Bedeutung. Mit den Konzepten feministischer Analytikerinnen der 1980er Jahre wurde die geschlechtliche Asymmetrie der ödipalen Entwicklung zudem als Folge der sozial untergeordneten, entwerteten Position der Frau begriffen und rückte damit eine weitere Dimension der Geschlechterdifferenz in den Fokus: der biologische Unterschied, die genitale Anatomie hat Bedeutung für die jeweilige Position in der kulturell bedingten Hierarchie, die den »Wert« des Objekts nach seinem Geschlecht bestimmt. In Poluda-Kortes Konzeptualisierung gedieh die psychoanalytische Lesart der Geschlechterdifferenz noch ein gutes Stück weiter: Sie beschrieb, wie die kulturelle Ordnung (später) unbewusste Phantasien induziert und sich durch diese reproduziert: denn es ist ja vor allem eine Phantasie des Mädchens, dass die Mutter es aufgrund seines Geschlechts ödipal zurückweist; ebenso wie die Kastrationsangst des Jungen einer Phantasie entspringt. Doch diese Phantasien werden durch die heteronormative Ordnung mitbestimmt. Denn wäre die ödipale Kränkung und Zurückweisung des Mädchens durch die Mutter nicht eine andere, weit individuellere, wenn Homosexualität als Entwicklungsziel akzeptiert oder gar hoch bewertet wäre?

Rückt man bei der Konzeption des Ödipalen das zeitlich-geschlechtlich asymmetrische Verhältnis von Objektwahl und Identifizierungen in den Vordergrund, so wird deutlich, dass die Entwicklung einer Geschlechtsidentität sowohl durch den geschlechtlichen Körper als auch durch geschlechtsspezifisch strukturierte Objektbeziehungserfahrungen und entsprechend geprägte unbewusste Phantasien bestimmt ist und all dies vor dem Hintergrund sozialer, materieller wie symbolischer Ordnungen zu verstehen ist. Zugleich ist Geschlechtsidentität durch unterschiedliche männliche und weibliche Identifizierungsprozesse unauflöslich, komplex und wechselseitig mit der narzisstischen und Ich-Entwicklung verschränkt. Sie ist in ihrer Entwicklung höchst abhängig von den Objekten und der äußeren Realität, in weiten Teilen unbewusst und wird zugleich individuell als wesentlicher Bestandteil der eigenen Subjektivität empfunden. Ich betrachtete Geschlechtsidentität und Geschlechterdifferenz daher als komplexe und wirkmächtige

Konstruktionen, die sich in Abhängigkeit von äußerer und innerer Realität entwickeln, verändern und verschieben.

Die psychoanalytische Theorie der sexuellen Entwicklung trifft heute auf ein (im Vergleich zu Freuds Zeiten) deutlich verändertes soziales Geschlechterverhältnis, ein verändertes Verhältnis zum (geschlechtlichen) Körper, auf expandierende Möglichkeiten von Empfängnisverhütung, Bio-, Medizin- und Reproduktionstechnologie, auf neue Bedingungen für Kindheit, Jugend und Elternschaft, zudem auf völlig neue Kommunikationsmöglichkeiten jenseits körperlicher Präsenz. Nicht nur Leticia Glocer Fiorini (Münch, 2021, S. 9) spricht sich deshalb dafür aus, einige »etablierte psychoanalytische Konzepte zu reformieren«, um »neuen Realitäten gerecht zu werden«.<sup>22</sup>

Ich habe in diesem Vortrag daher zu zeigen versucht, wie erst das komplexe Zusammenspiel von Körper, Trieb, Objektbeziehungen, Identifizierungen und Geschlecht, vor dem Hintergrund der gesellschaftlich bedingten (Re-)Produktion von Unbewusstem, die unterschiedlichen Erscheinungsformen von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« hervorbringt. In meinen Ausführungen zur weiblichen Perversion wollte ich u.a. darstellen, dass gesellschaftlich erwünschte und auch in der Psychoanalyse mitunter als »Entwicklungsziele« verstandene Zeichen weiblicher Identität, wie die Identifizierung mit der Mutter, passiv-genitale Triebziele, heterosexuelle Orientierung sowie Kinderwunsch, allesamt im Dienst einer Abwehr stehen und sehr destruktiven, unbewusst gerade gegen »Weiblichkeit« gerichteten Zielen dienen können. Eine schwere Störung der Geschlechtsidentität ist nicht daran zu erkennen, ob sich eine Frau äußerlich erkennbar als weiblich identifiziert oder nicht, sondern nur daran, was »weiblich« vor allem unbewusst für sie bedeutet. Entsprechend meine ich auch, dass sog. »Trans-Phänomene« und neue Sexualitäten sehr unterschiedliche Kombinationen von »Anerkennung oder Nicht-Anerkennung einer Differenz« beinhalten können und unterschiedliche Bedeutungen haben.

Die unbewusste Bedeutung aber, die Weiblichkeit und Männlichkeit, in all ihren körperlichen, sexuellen und kulturellen Aspekten für einen Menschen hat, lässt sich nur durch intensive psychoanalytische Arbeit und auch damit nur in Teilen erfassen. Die im gesellschaftlichen Diskurs stehenden, non-binären-, Trans- und Neo-Sexualitäts-Phänomene dagegen lassen sich m.E. nicht »psycho-analysieren«. So zeigte bereits Reimut Reiche 1991 überzeugend, wie die Anwendung des psychoanalytischen Krankheitsbegriffes auf gesellschaftliche Vorgänge vor allem Artefakte hervorbringt (Reiche, 1991, S. 1063f). Auch Ideologien sind schnell im Spiel, wenn in Debatten über Gender, Reproduktion und Elternschaft reflexartig pathologisiert oder eine »Rückbesinnung auf die Natur« (vgl. Türcke, 2021, S.222) gefordert wird. Analytikerinnen wie Helga Krüger-Kirn, Julia Kristeva und Luce Irigaray haben dargelegt, inwiefern die scheinbar bedrohte symbolische Ordnung, eine zutiefst männlich bestimmte ist (vgl. Krüger-Kirn, 2019, S.94).

---

<sup>22</sup> Dazu nimmt sie, ähnlich wie Elisabeth Imhorst (2019), »eine wichtige Unterscheidung vor: zwischen dem Bereich der Sexualität, der sich auf die Objektwahl bezieht, und dem Bereich der (Gender)-Identität, der auf die Identität des Selbst verweist« (Münch, 2021, S. 9f). So möchte Glocer Fiorini u.a. auch zeigen, dass es eine gleichgeschlechtliche Objektwahl geben kann, ohne dass dies bedeuten müsse, »dass es keinen Zugang zur Kategorie der Differenz gegeben hätte« (ebd.). In Bezug auf Identität, so Glocer Fiorini, könne Differenz nicht nur als geschlechtliche verstanden werden, der Begriff der »Diversität« sei daher besser dazu geeignet, die ganze Reihe von subjektiven Kombinationen, die im Laufe der psychosexuellen Entwicklung anerkannt werden müssten, in ihrer Komplexität zu erfassen (vgl. Glocer Fiorini, 2021, S. 70).

Und die Entkoppelung von geschlechtlichem Körper und Gender, von Sexualität und Fortpflanzung, die Weiterentwicklung von Empfängnisverhütung und Reproduktionsmedizin – und schon ganz und gar die Entkoppelung von Geschlecht und Kinderversorgung – verhindern ja nicht per se Sexualität, heterosexuellen Geschlechtsverkehr und Fortpflanzung – im Gegenteil: sie erweitern die Möglichkeiten der individuellen Entscheidung für oder gegen Fortpflanzung und sind genau deshalb für viele Feminist:innen auch mit mehr sexueller Selbstbestimmung für Frauen verbunden.

Allerdings ist auch gegenüber jenen ideologischen, konstruktivistischen und »queeren Übertreibungen« (Becker, 2019, S.299) Skepsis angebracht, die den geschlechtlichen Körper »diesseits seiner Diskursivierung« gleich ganz bestreiten (vgl. Becker, 2007, S. 212). Denn eine »Negierung des weiblichen Körpers«, die Verneinung seiner eigenen Beschaffenheit und Potenz, gibt ihn auch für perverse Angriffe frei und hat m.E. nicht zufällig zu »einer an Verleugnung grenzenden Ausblendung des Themas Generativität geführt« (ebd., S. 213; vgl. auch Schrupp, 2019, 2022): Mit Blick auf den Körper der (schwangeren) Mutter wird es schwer, gegenseitige Abhängigkeiten zwischen den Geschlechtern und Generationen zu leugnen und die Vorstellung einer universellen, den Körper einschließenden, herstellbaren »Gleichheit aller Menschen«, wie sie in westlichen Gesellschaften verbreitet ist, aufrecht zu erhalten<sup>23</sup>. In Freuds nach wie vor genialem Entwurf des Ödipalen wird erst durch die Anerkennung einer Differenz, zwischen den Generationen wie auch zwischen den Geschlechtern, die für jede Entwicklung so entscheidende Triangulierung ermöglicht. In ihrem Kern aber besteht die grundlegende und prägende Differenz m.E. in den Fortpflanzungsfunktionen der Geschlechter, die zukünftig vielleicht nicht mehr untrennbar mit Sexualität verbunden sein werden. Bislang jedoch bleibt die tiefe Verwurzelung unserer Psychosexualität im Körperlichen, aller Biotechnologie zum Trotz bestehen. So erlebt auch die Journalistin Liere bei »Mama geht tanzen« etwas Beglückendes, als sie sich beim Tanzen »körperlich-mütterlichen« Phantasien und Identifizierungen überlässt:

»...ich liebe diesen Abend hier, den ich eigentlich zynisch belächeln und ein bisschen hassen wollte. (...) Ich spüre, plötzlich und überraschend für mich, eine tiefe Verbundenheit mit diesen Frauen hier – und zwar weil sie ebenfalls Mütter sind [...] Sie haben Menschen aus sich herausgepresst oder herausschneiden lassen, und / oder sie sind für kleine, bedürftige Wesen verantwortlich, emotional, körperlich, wirtschaftlich. Und auch, wenn wir alle hier sind, um genau davon eine kleine Pause zu machen, prägt und bestimmt es uns« (Liere, 2024).

## Literatur

- Anzieu-Premmereur, C. (2020). Kinder der Reproduktionsmedizin und ihre Eltern. Jahrb. Psychoanal. 81, 41–61.
- Beauvoir, S. (1968 [1951]). Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Reinbek: rororo.

---

<sup>23</sup> vgl. auch die Forderung nach »Orgasmus-Gerechtigkeit« für Frauen oder die Formulierung »gender-orgasm-gap« (Döring/Rohangis Mohseni, 2022).

- Becker, S. (2005). Weibliche und männliche Sexualität. In: Hauch, M./Kollreuther, A. (Hg.) (2021). Sophinette Becker. Leidenschaftlich analytisch. Texte zu Sexualität, Geschlecht und Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial.
- Becker, S. (2007). Poststrukturalismus und Geschlecht. In: Hauch, M./Kollreuther, A. (Hg.) (2021). Sophinette Becker. Leidenschaftlich analytisch. Texte zu Sexualität, Geschlecht und Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial.
- Becker, S. (2019). Geschlecht und sexuelle Orientierung in Auflösung – was bleibt? In: Hauch, M./ Kollreuther, A. (Hg.) (2021). Sophinette Becker. Leidenschaftlich analytisch. Texte zu Sexualität, Geschlecht und Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial.
- Berna-Simons, L. (1993[1981]). Narziß zwischen Uterus und Phallus. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.). Die neuen Narzißmustheorien. Zurück ins Paradies? Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 139-150.
- Berner, W. (1991). Sadomasochismus bei einer Frau. Bericht über eine psychoanalytische Behandlung. *Z Sexualforsch* 4, 45-57.
- Briken, P. (Hg.) (2019). Perspektiven der Sexualforschung. Gießen: Psychosozial.
- Cassel-Bähr, S. (2013). The first cut is the deepest. Negativer Ödipuskomplex und Perversion der Frau. *Psyche – Z Psychoanal*, 67(4), 330-358.
- Cassel-Bähr, S. (2019). Über das Mütterliche im Eigenen. Weibliche Sexualität im Spannungsfeld von Perversion und Sinnlichkeit. In: Moeslein-Teising, I., Schäfer, G., Martin, R. (Hg.): Geschlechter-Spannungen. Gießen: Psychosozial, 107-118.
- Cassel-Bähr, S. (2021). Das Unbehagen in der Sexualwissenschaft oder ist »im Grunde alles relativ einfach?« *Z Sexualforsch* 34, 41–44.
- Cassel-Bähr, S. (2022). Macht und Machtkämpfe in Deutungsfeldern des Sexuellen. In: Peters, H. und Werthmann-Resch, L. (Hg.). Deutungen. Tagungsband der Frühjahrstagung 2022, Hamburg. Gießen: Psychosozial, 310–319.
- Cassel-Bähr, S. (2025). Der Körper der Mutter im non-binären Raum. Weiblichkeit und Geschlechterdifferenz in Identitätspolitik und Psychoanalyse. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 90, 19-44.
- Chasseguet-Smirgel, J. (Hg.) (1974 [1964]). Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- D'Angelo, R. (2021). Der Mann, der ich versuche zu sein – das bin ich gar nicht. In: Münch K. (Hg.). Trieb, Trauma und Kultur. Internationale Psychoanalyse, Gießen: Psychosozial, 75–103.
- De Masi, F. (2022). Die Arbeit mit schwierigen Patientinnen und Patienten. Die Behandlung von schweren Neurosen, Traumata und Perversionen, von Borderline- und psychotischen Zuständen. Frankfurt/M.: Brandes & Aspel.
- Döring, N./Rohangis Mohseni, M. (2022). Der Gender Orgasm Gap. Ein kritischer Forschungsüberblick. *Z Sexualforsch* 35, 73–87.
- Düring, S. (2021). Von der Variabilität des Begehrens zur Variabilität des Geschlechts. Einige Überlegungen zur Zunahme von Frau-zu-Mann-Transsexualität. *Z Sexualforsch* 34, 45-49.

- Feddersen, J./Gessler, P. (2021). Kampf der Identitäten. Für eine Rückbesinnung auf linke Ideale. Berlin: Ch. Links.
- Freud, S. (1905d). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V, 33-131.
- Freud, S. (1916-1917g 1915). Trauer und Melancholie. GW X, 428-446.
- Freud, S. (1923b). Das Ich und das Es. GW XIII, 237–289.
- Freud, S. (1925j). Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. GW XIV, 19-30.
- Freud, S. (1931b). Über die weibliche Sexualität. GW XIV, 517–537.
- Freud, S. (1933a). Neue Folge der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- Freud, S. (1940e). Die Ich-Spaltung im Abwehrvorgang. GW XVII, 59-57.
- Glocher Fiorini, L. (2021). Polyphonien der Sexualität. Debatten über Theorien, Debatten über Paradigmen. In: Münch (Hg.). Trieb, Trauma und Kultur. Internationale Psychoanalyse, 16. Gießen: Psychosozial, 55-73.
- Heenen-Wolff, S. (2017). Unbehagen in der Tradition: Kritische Anmerkungen zu normativen Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Psychoanalyse. In: Hutfless, E./Zach, B. (Hg.) Queering Psychoanalysis. Wien: zaglossus, 97–133.
- Hegener, W. (2014). Unzustellbar. Psychoanalytische Studien zu Philosophie, Trieb und Kultur. Gießen: Psychosozial.
- Hegener, W. (2020). Die (Un-) Ordnung der Geschlechter in Zeiten ihrer technologischen Reproduzierbarkeit. Jahrbuch der Psychoanalyse, 81. 15-40.
- Hutfless, E./Zach, B. (Hg.) (2017). Queering Psychoanalysis. Wien: zaglossus.
- Imhorst, E. (2019). Wir wären so gerne eindeutig! Geschlecht – Gender – Identität. In: Moeslein-Teising, I., Schäfer, G., Martin, R. (Hg.). Geschlechter-Spannungen. Gießen: Psychosozial, 28-40.
- Imhorst, E./Korte, W. (Hg.) (2022). Eva S. Poluda. Der lesbische Komplex. Aufsätze zur Entwicklung der Frau. Gießen: Psychosozial.
- Kaplan, L.J. (1991). Weibliche Perversionen. Von befleckter Unschuld und verweigerter Unterwerfung. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Kestenberg, J. (1988). Der komplexe Charakter weiblicher Identität. Psyche – Z Psychoanal, 42, 349-364.
- King, V./Gerisch, B. (Hg.) (2019). Sexuelle Verhältnisse. Psyche – Z Psychoanal, 73(8).
- Krüger-Kirn, H. (2019). Mutterland und Vatersprache. In: Moeslein-Teising, I., Schäfer, G., Martin, R. (Hg.) Geschlechter-Spannungen. Gießen: Psychosozial, 81-97.
- Krüger-Kirn, H. (2024): Mütterlichkeit braucht kein Geschlecht. Fürsorge als gesamtgesellschaftliche Herausforderung. Psychosozial. Gießen.
- Kulish, N./Holtzman, D. (2008). A story of her own. The female Oedipus Complex reexamined and renamed. Maryland: Aronson.

- Laplanche, J./Pontalis, J.B. (1989). Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Laplanche, J. (2017). Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze. Frankfurt/M.: Brandes & Aspel.
- Lemma, A./Lynch, P.E. (2022) (Hg.). Psychoanalyse der Sexualitäten – Sexualitäten der Psychoanalyse. Frankfurt/M.: Brandes & Aspel.
- McDougall, J. (1974 [1964]). Über die weibliche Homosexualität. In: Chasseguet-Smirgel, J. (Hg.). Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 233-292.
- McDougall, J. (1985 [1978]). Plädoyer für eine gewisse Anormalität. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Money-Kyrle, R. (1971). The aim of Psychoanalysis. Int. J. Psychoanal. 52, 103–106.
- Münch, K. (2021) (Hg.). Einleitung. In: Ders. Trieb, Trauma und Kultur. Internationale Psychoanalyse 16, 7-22.
- Nieder, T./Schneider, F./Bauer, R. (2022). Repronormativität und reproduktive Gerechtigkeit – eine interdisziplinäre Analyse zur Fortpflanzung im Kontext von Trans. Z Sexualforsch 35:88–97.
- Nissen, B./Zeitzschel, U. (Hg.) (2019). Queer(es) Denken in der Psychoanalyse. Eine Kontroverse zu G. Hansbury: Das maskuline Vaginale – An der Grenze zu Transgender. Jahrbuch der Psychoanalyse. Beiheft 28. Stuttgart: frommann-holzboog.
- Parsons, M. (2000). Sexuality and perversion a hundred years on: discovering what Freud discovered. Int. J. Psychoanal. 81, 37–51.
- Poluda-Korte, E.S. (2007 [1996]). Probleme der weiblichen homosexuellen Entwicklung In: Sigusch, V. (Hg.). Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. 4. Aufl. Stuttgart, New York: Thieme, 43–54.
- Quindeau, I. (2008). Verführung und Begehrten. Eine psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Reiche, R. (1991). Haben frühe Störungen zugenommen? Psyche – Z Psychoanal, 45 (12), 1045–1066.
- Reiche, R. (1997). Gender ohne Sex. Psyche – Z Psychoanal, 51 (09/10), 926-957.
- Reiche, R. (2007 [1996]). Psychoanalytische Therapie sexueller Perversionen. In: Sigusch, V. (Hg.). Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. 4. Aufl. Stuttgart, New York: Thieme, 276-291.
- Rhode-Dachser, C. (2007). Das verlorene Goldstück. Über Weiblichkeit im Spannungsfeld von Identifikation und Begehrten. Vortrag in Hamburg am 02.02.2007. <https://www.yumpu.com/de/document/view/51610610/prof-dr-christa-rohde-dachser-das-verlorene-goldstuck-uber->
- Saketopoulou, A. (2020). Thinking psychoanalytically, thinking better: Reflections on transgender. Int. J. Psychoanalysis 101 (5), 1019-1030.
- Scheerer, A. K. & Marx, R. (Hg.) (2019): Auf neuen Wegen zum Kind. Chancen und Probleme der Reproduktionsmedizin aus ethischer, soziologischer und psychoanalytischer Sicht. Psychosozial. Gießen.

- Schrupp, A. (2019). Schwanger werden können. Essay über Körper, Geschlecht und Politik. Roßdorf b. Darmstadt: Ulrike Helmer Verlag.
- Schrupp, A. (2022). Reproduktive Freiheit. Eine feministische Ethik der Fortpflanzung. Bd. 11. Münster: unrast.
- Segal, H. (1998 [1989]). Einführung. In: Britton, R., Feldman, M./O'Shaughnessy, E. Der Ödipuskomplex in der Schule Melanie Kleins. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Tretau, A. (Hg.) (2018). Nicht nur Mütter waren schwanger. Hungary: edition assemblage.
- Türcke, C. (2021). Natur und Gender. Kritik eines Machbarkeitswahns. München: C.H. Beck.
- Weber-Meewes, A. (2014). Die perverse Position in der männlichen Entwicklung. Zeitschr f. psychoanal. Theorie und Praxis (29)(2), 201-225.
- Welldon, E.V. (1990 [1988]). Mutter, Madonna, Hure. Verherrlichung und Erniedrigung der Mutter und der Frau. Waiblingen: Bonz.
- Welldon, E. V. (2003 [1988]). Perversionen der Frau. Gießen. Psychosozial.
- Winnicott, D.W. (1973[1971]). Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winnicott, D.W. (1960). Primäre Mütterlichkeit. Psyche – Z Psychoanal, 14 (7), 393-399.